

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 27 (1954-1955)

Heft: 7

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

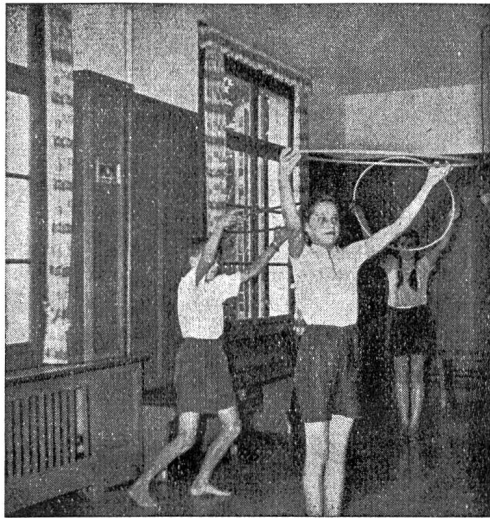
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rhythmik für geistesschwache Kinder

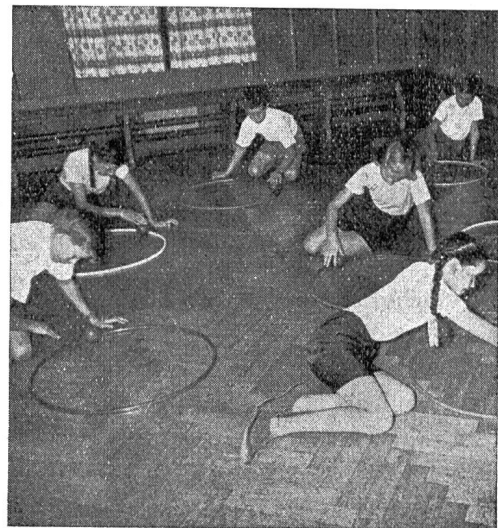
In den letzten Jahren hat der Rhythmikunterricht immer mehr in Anstalten und Heimen Fuß gefaßt. Man hat den hohen Wert seiner Aufgabe erkannt und schätzen gelernt.



Was ist denn Rhythmik? Es ist Erziehung durch Musik, von der Bewegung ausgehend. Daß solcher Unterricht besonders wertvoll ist bei schwachbegabten Kindern, ist leicht aus der Tatsache erkenntlich, daß viele Geistesschwache wenig durch Worte ansprechbar sind, dafür mehr durch Musik. Das schwachbegabte Kind ist meist innerlich verkrampt, verbogen, unharmonisch, oft auch körperlich versteift, unkoordiniert. Wie lösend, wie befreiend wirkt nun Musik! Wie oft mag man einem geistesschwachen Kinde zu Hause zugesprochen haben, sich doch anders zu benehmen, nicht so ungeschickt, so ungelinkig zu sein! Aber Worte vermochten nichts zu ändern. Die Musik jedoch zeigt sich nun als befreiende Umbildnerin, denn sie erfaßt die *ganze Persönlichkeit* des Kindes. Wie vielen so kleinen mit Minderwertigkeitsgefühlen behafteten, innerlich beschwerten Menschlein vermochte die Rhythmik schon erlösende Helferin zu sein; welch wildem, verwahrlostem, unbändigem und undiszipliniertem Knaben oder Mädchen verhalf sie zur innern und äußern Disziplinierung!

Kam da ein kleines Mädchen in unser Heim, das bei seinem Eintritt und noch während einiger Zeit nachher sich weder richtig bewegte noch sprach. Scheu und verloren blickte es in die Welt, die ihm bisher wenig oder keine Sonne geboten hatte. Rhythmikstunden halfen mit, daß es langsam auflebte und zur Fröhlichkeit und Gelöstheit erwachte, daß es bald zu einem richtigen «Sonnenkind» wurde. Mit solcher Gelöstheit, die Rhythmik zu schaffen vermag, gewinnt auch der übrige Schulunterricht.

Die musikalisch-rhythmische Erziehung läßt sich in verschiedene Gebiete aufteilen. Praktisch lassen sie sich zwar nicht immer gut auseinanderhalten. Man kann aber unterscheiden: Übungen der Ordnung (Führen und Folgen), Konzentrations- und Reaktionsübungen, Merküübungen, Disziplin, und Beherrschungsübungen, ferner Sinnes-, Gedächtnis- und Begriffsübungen. Die Rhythmik erfaßt in beglückender Weise die *Gesamtpersönlichkeit* des Kindes. Jaques Dalcroz schreibt: «Die Freude ist eine



Kraft und ein Licht». Achten wir darauf, daß wir zur Bildung des Kindes die Momente der Freude immer wieder in Unterricht und Erziehung tragen. Rhythmik gewährt sie. *H. Baer, Mauren.*

*

Dank ans Heilpädagogische Seminar

Anmerkung der Redaktion: Von Herrn Prof. Dr. Paul Moor ist im allgemeinen Teil der letzten Nummer dieser Zeitschrift ein äußerst aufschlußreicher Aufsatz über die «Heilpädagogische Ausbildung» erschienen. Vom Zürcher Heilpädagogischen Seminar aus ist die Redaktion vor dessen Erscheinen schon aufgemuntert worden, bei den Mitgliedern der SHG einmal zu erforschen, zu welchen Vorteilen diese besondere Ausbildung für eine Lehrkraft, die in der heilpädagogischen Praxis steht, führen kann. Nachstehend bringen wir nun die erste Stimme einer Ehemaligen zum Abdruck. Gleichzeitig möchten wir noch weitere Leserinnen und Leser der SER ersuchen, sich über die genossene heilpädagogische Ausbildung und die Erfahrungen in der Praxis zu äußern. Für die Leiter der Heilpädagogischen Seminarien wäre es zweifellos wertvoll, wenn sich auch kritische Stimmen vernehmen ließen und Vorschläge zu Verbesserungen im Ausbildungsplan gemacht würden.

Man hat mich gebeten, darüber zu berichten, was die heilpädagogische Ausbildung für eine in der Praxis stehende Lehrkraft zu bedeuten habe.

Es liegt nahe, daß man da vorerst an die höchst persönlichen Erfahrungen denkt. Und da muß ich wohl oder übel etwas gestehen, was mir unter tüchtigen Fachkollegen ein vieldeutiges Augenzwinkern, oder, je nach Veranlagung, ein verstehendes Lächeln oder ein «da hat man's wieder . . .» eintragen wird.

Sei's denn: Von der heilpädagogischen Ausbildung habe in erster Linie ich selber, höchst persönlich, profitiert, und profitiere auch heute noch ausgiebig davon, wenn auch schon mehr als zehn Jahre seither vergangen sind.

Ich erinnere mich heute noch, wie ich als junge Lehrerin während der Feuerproben erster Stellvertretungen vor meinen Klassen stand. Ich wollte es recht machen. Ich hatte meinen Beruf lieb, ja, es gab für mich gar keinen andern — und ich darf behaupten — es waren die Kinder, die ihn mir lieb machten.

Liebe macht nicht immer blind. Manchmal öffnet sie einem erst die Augen. Und was ich da zu sehen bekam, das legte sich mir als schwere Last aufs Herz. Es war die Unmöglichkeit, allen Kindern gerecht werden zu können. Mit den Intelligenten gings schon, auch mit der großen Menge der ganz normalen mittleren Schüler. Aber da waren noch die Schwachen, die einfach zu kurz kamen. Ich versuchte ihnen zu helfen. Aber was immer ich unternehmen mochte, alles war untaugliches Flickwerk.

Kurz und gut, ich war nicht zufrieden mit meiner Schulführung und auch nicht mit der am Seminar gebotenen Vorbildung. Es genügte mir nicht, mit

den guten Schülern den Lehrstoff durchzuarbeiten auf Kosten der Schwachen, die nicht mitkamen. Ich brauchte mehr, um die entdeckten Schwierigkeiten wirklich zu meistern. (Daß es Hilfsschulen und Spezialklassen für diese Schüler gibt, habe ich übrigens erst im HPS vernommen!)

Und so besuchte ich das heilpädagogische Seminar in Zürich. Es gab — neben vielen wertvollen praktischen Kursen und Schulbesuchen — sehr viel Theorie. Und am Ende des Kurses hatte man das Gefühl, in einem Vorraum zu stehen mit vielen, vielen Türen, deren Anschrift man jetzt zu entziffern imstande war. Man überlegte sich, welche von ihnen man öffnen solle, um sich in dieses oder jenes Spezialgebiet zu vertiefen und es gründlich zu studieren. Aber die harte Wirklichkeit, die der leere Geldbeutel wohl am deutlichsten offenbarte, wies nur den einen Weg: Zurück ins Schulzimmer, hinaus in den Kampf!

Sonst bin ich der Auffassung, daß es gefährlicher ist, eine Sache halb zu wissen als gar nicht. Aber der Ueberblick über die verschiedenen Wissensgebiete, den uns das HPS geboten hat, zeigte sich deshalb als eine wirkliche Hilfe, weil er uns zunächst einmal ganz deutlich in unsere Grenzen wies. Wir lernten unterscheiden, was Sache des Arztes oder des Fürsorgers ist und was uns Erziehern zu tun übrig bleibt. Es ist schon eine große Erleichterung, wenn man nicht meint, alles selber tun zu müssen.

Es war nun auch möglich, die entwicklungsgehemmten Kinder in ihrer Eigenart etwas besser zu verstehen, die ihnen durch das Gebrechen gesetzten Grenzen zu erkennen und eine Ueberforderung, auch in erzieherischer Hinsicht, zu vermeiden. Praktisch ausgedrückt: Man weiß jetzt, warum der schwachbegabte Ruedi einfach nicht ruhig sitzen kann — weil er eben ein Erethiker ist. Man bucht nicht mehr alles aufs Konto des eigenen methodischen Versagens, wenn Lern- oder Erziehungsschwierigkeiten auftauchen.

Nun, das sieht beinahe so aus, als ob das HPS uns zu einer leichtfertigen Arbeitsauffassung verführen würde. Ich glaube nicht. Denn die Kräfte, die dadurch frei werden, daß man die Grenzen der eigenen Verantwortung erkennt und sich darauf beschränkt, das Mögliche zu tun, die brauchen wir dringend notwendig, um der verbleibenden Schwierigkeiten Herr zu werden.

Kurz gesagt: Man wird bescheidener. Wir wissen, daß wir das Leiden nicht aus der Welt schaffen können, daß es aber leichter zu tragen ist, wenn wir es mit einem fröhlichen Herzen tragen.

Darf ich zum Schluß noch verraten, was ich als größten Gewinn von jenem Jahreskurs am HPS mit ins Leben nahm?

Daß wir in unsern Lehrern nicht nur sehr gescheitern, strengen Wissenschaftlern, sondern vor allem gütigen Menschen begegnen durften. Und eine solche Begegnung kann ein ganzes Leben lang nachwirken, als Ansporn und Hilfe, und als kostbare Erinnerung.

H. H.

*

Gedanken zu einer Studienreise in der deutschen Bundesrepublik im Jahre 1953 unter Berücksichtigung von Fragen des Sonderschulwesens

Von Edwin Kaiser, Zürich
(Fortsetzung)

2. Das Schulwesen der Bundesrepublik Deutschland.

Das Schulwesen in der deutschen Bundesrepublik ist Sache der Länder und wird durch die Ministerien für Erziehung und Volksbildung (Kultusministerium) beaufsichtigt und verwaltet. Der Koordinierung des Schulwesens in den Ländern dient die «Ständige Konferenz der Kultusminister» mit dem Sekretariat in Bonn. Sie ist eine «freiwillig tätige Arbeitsgemeinschaft», die «Angelegenheiten der Kulturpolitik von überregionaler Bedeutung mit dem Ziel gemeinsamer Willensbildung» behandelt. Bei allen Beschlüssen bleibt die verfassungs- und verwaltungsrechtliche Zuständigkeit des Bundes und der Länder unberührt.

Seit 1919 erstreckt sich in Deutschland die allgemeine Schulpflicht vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 18. Altersjahr. Von dieser 12-jährigen Schulpflicht müssen mindestens 8—9 Jahre in einer Vollzeitschule, die verbleibenden 3—4 Jahre in einer Teilzeitschule (Berufsschule) verbracht werden, sofern nicht in dieser Zeit eine mittlere oder höhere Schule besucht wird.

Im Jahre 1950 waren rund 9¹/₂ Millionen Jugendliche, das sind 20% der Gesamtbevölkerung, im schulpflichtigen Alter von 6—18 Jahren.

Im Nachfolgenden gehe ich auf den gegenwärtigen Schul- aufbau und die neueren Tendenzen ein, weil es für uns nicht uninteressant ist, das Bemühen anderer Länder, die dem Leben am besten angepaßte Schulform zu finden, kennen zu lernen.

Der Schulaufbau

Das Schulwesen in der Deutschen Bundesrepublik ist nach dem sogenannten *Gabelungssystem* aufgebaut, d. h. eine 4—6 jährige Grundschule (6.—10., bzw. 6.—12. Lebensjahr) bildet den allgemein verbindlichen Stamm, der sich zweimal (nach dem 4. und dem 6. Schuljahr) in 3 weiterführende Hauptäste und mehrere Nebenäste gabelt.

Den mittleren und stärksten Hauptast stellt die 3—5jährige *praktische* oder *Volksschul-Oberstufe* (10.—14. oder 15. Lebensjahr) dar, die zu einem praktischen Beruf führt und bis zum 18. Lebensjahr eine Fortsetzung in der die praktische Ausbildung begleitenden Berufsschule (6—12 Wochenstunden) findet. Dann öffnet sich der Weg in die *Fachschulen* und in die *Volkshochschulen*.

Das andere Verästelungssystem bildet die 6-, 7-, 8- oder 9-jährige *Höhere Schule*, Aufbauschule oder Wissenschaftliche Oberstufe, beginnend mit dem 10., 12., 13. oder 14. Lebensjahr. Sie bereitet für das wissenschaftliche Studium vor.

Das dritte System, ebenfalls mit dem 10., 12., 13. oder 14. Lebensjahr beginnend, bereitet als *Lyceum* (6-jährig) für weibliche Berufe, als *Mittelschule* oder *Technische Oberstufe* (3—6-jährig) oder auch als *Berufsfachschule* (1—3-jährig) für mittlere Stellungen im Wirtschafts- oder Verwaltungsleben vor.

Die höheren Schulen führen zum Studium auf Universitäten, Technischen und Wissenschaftlichen Hochschulen; die übrigen Schularten finden ihre Fortsetzung in Fachschulen und Fachhochschulen.

Die *deutsche Schulreform*, die in Westberlin, Hamburg und Bremen bereits durchgeführt ist (Einheitsschule) und in den übrigen Ländern vorbereitet wird, strebt nach einer Vereinfachung der Schulorganisation und Verbesserung der Uebergangsmöglichkeiten durch beweglichere Gestaltung der Lehrpläne. Die Volksschule (Grundschule und Praktische Oberschule) sollte überall auf 9 Jahre verlängert werden. Die verschiedenen Formen der Mittelschule, der Technischen Oberschule und der Berufsfachschule müßten eine bessere Verbindung miteinander erhalten. Die Dauer der Höheren Schule soll entweder 9 Jahre (4-jährige Grundschule) oder 7 Jahre (6-jährige Grundschule) betragen.

Die verschiedenen Schularten.

A. Die Volksschule.

Unter *Volksschule* wird die 4- oder 6-jährige Grundschule und die an sie anschließende Praktische Oberstufe verstanden. Sie umfaßte früher 8 Schuljahre (6.—14. Lebensjahr), ist aber jetzt in mehreren deutschen Ländern, besonders in denen mit 6-jähriger Grundschule, auf 9 Jahre verlängert worden. Das 9. Jahr soll der *Berufsfindung* dienen.

Die *Aufgabe* der Volksschule ist die Entwicklung der kindlichen Kräfte, die Vermittlung von grundlegendem Wissen und Können und die Bildung der sittlichen und verantwortlichen Persönlichkeit bis zu einer Stufe, welche den Eintritt in das *werktätige* Leben gestattet.

Von den 28 779 Volksschulen waren

5 544	==	19,2%	einklassig
7 290	==	25,3%	zweiklassig
4 315	==	15 %	dreiklassig
3 054	==	11 %	vierklassig
1 330	==	4,6%	fünfklassig
1 255	==	4,4%	sechsklassig
1 558	==	5,4%	siebenklassig
4 076	==	14,1%	achtklassig
327	==	1 %	neunklassig.

B. Mittlere Schulen.

Die mittleren Schulen haben die Aufgabe, Schüler mit guter Auffassungsgabe und praktischen Neigungen nach insgesamt 10 Schuljahren für den Eintritt in das Wirtschafts- und Verwaltungsleben vorzubereiten. Außer den allgemeinen Schulfächern lehren sie 1 bis 2 moderne Fremdsprachen, technische Fertigkeiten (Werkarbeit, Kurzschrift, Maschinens schreiben, Buchführung) und pflegen besonders sozialkundliche Studien.

Es gibt drei Arten von mittleren Schulen:

1. die sog. *Preussische Mittelschule*, beginnend nach dem 4. Schuljahr und aufsteigende Klassen umfassend, verbreitet in Hessen (neuerdings auch Realschule genannt);
2. die 3-jährige *Bayerische Mittelschule*, beginnend nach dem 7. Schuljahr, mit einem allgemeinen Kern und 4 Wahlrichtungen (allgemein bildend, wirtschaftskundlich, landwirtschaftlich, gewerblich);
3. die 4-jährige *Realschule*, beginnend nach dem 6. Schuljahr, in Hessen geplant, in Berlin, Bremen, Hamburg als «*Technische Oberstufe*» bezeichnet.

Die mittlere Schule kann eine Fortsetzung in der *Wirtschaftsoberschule* finden, die in 3-jährigem Oberbau auf die Praxis oder auf das Studium an einer Handels- oder Wirtschaftshochschule vorbereitet.

Neben all den genannten Schulungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für normal begabte Kinder finden wir die Sonderschulen und Schulungsinstitutionen für Schwachbegabte, Sinnesgeschädigte, körperlich gebrechliche und psychopathische Kinder.

Die zahlenmäßigen Verhältnisse sind den unsern ähnlich. Während Dr. Hilker auf Grund seiner umfassenden Testserien auf ungefähr 5% Hilfsschüler kommt, finden wir in Hilfsklassen aber nur etwa 2% Schüler, welche dem Unterricht an den Normalklassen wegen geistigen, seelischen oder körperlichen Behinderungen nur mit größter Mühe und durch Repetitionen von Klassen zu folgen vermögen, findet er ca. 15%.

Die Zahlen waren für mich sehr interessant, entsprechen sie doch ziemlich genau unsern Erfahrungszahlen. («Die Sonderschulungsmöglichkeiten und ihr Ausbau» von Dr. Braun).

Die Sonderschulungsmöglichkeiten wurden während der Zeit des Naziregimes sehr stark vernachlässigt. Wer hätte sein Kind schon einer Schule, einer Klasse anvertraut, welche den Stempel der «Nicht-Erbgesundheits» trug und in deren Nähe die Institution der humanen Tötung und Sterilisation stand! Unter diesem Alldruck leidet das Sonderschulwesen Deutschlands wahrscheinlich noch lange.

Aufbau, sowie Methodik der Sonderschulen sind den unsern ziemlich ähnlich. Ueber die Einweisungspraxis und Besonderheiten der Methode oder Organisation werde ich im speziellen berichten.

Interessant sind die Versuche, die unternommen wurden und werden, um jenen 15% zu helfen, welche den Anforderungen der Normalschule nur bedingt genügen, aber trotzdem nicht «sonderschulbedürftig» sind:

1. *Das Mannheimer System* (1901) vereinigt wenig begabte oder unregelmäßig fortschreitende Kinder in besonderen «Förderklassen», die parallel zu den Normalklassen und zwischen Normal- und Hilfsschulklassen aufsteigen.
2. *Das Charlottenburger System* (1906) sammelt die Kinder in sogenannten B-Klassen. Zum Unterschied von Mannheimer-Förderklassen waren die B-Klassen den Normalklassen mehr angeschlossen und nicht zu einem selbständigen und vielklassigen System ausgebaut. Zu den B-Klassen gehörte eine Vorklasse und eine Abschlußklasse.
3. *Die Nachhilfeklassen* (1912) vereinigten die Kinder zu einem *zusätzlichen Unterricht* in einigen Wochenstunden.
4. *Die Abschlußklassen* (1926) bezwecken, in 1 bis 2 Jahren die älteren (12—14-jährigen) zurückgebliebenen Kinder dem *Ziel der Oberklassen* in wesentlichen Fächern *näher zu bringen*.
5. *Die Berliner-Ausleseklassen* (vor 1933 in fast allen Großstädten) sammeln die *Sitzenbleiber der ersten Grundschuljahre* in «Vorklassen», von wo aus sie nach 1—2 Jahren der Normal- oder Hilfsschule zugeleitet werden. Mit den Vorklassen waren stets Kinderhorte verbunden.

Ein neuer Vorschlag:

Mit nächstem Vorschlag soll versucht werden, einen neuen Weg zu beschreiten.

Einordnen in eine Leistungsgruppe.

Förderungsbedürftige Kinder verbleiben in ihrer Klasse. Sie bilden eine besondere Gruppe unter der Bezeichnung «*Einzelgruppe*» (Untergruppe, Spezialgruppe, Fördergruppe o. a.). Es gibt grundsätzlich keine Sitzenbleiber mehr.

Arbeitsweise.

Die Kinder der Einzelgruppe beteiligen sich am allgemeinen Unterricht der Klasse nach dem Grade ihrer Aufnahme- oder Arbeitsfähigkeit. Eignet sich der Klassenlehrstoff nicht für die Einzelgruppe, so werden die Einzelgruppenkinder nach dem Arbeitsprinzip beschäftigt. Auch das Helfersystem wird gegebenenfalls angewandt.

Die Kinder der Einzelgruppe sind nach individuellen Fähigkeiten aufzuteilen, die Spezialbegabungen werden weitgehend beachtet. Die Kinder betätigen sich entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit und Neigung.

Die Einzelgruppe wird betont arbeitsunterrichtlich und werkunterrichtlich beschäftigt. Außer den Lernbüchern der Klasse werden ihnen Arbeitsbücher (nach amerikanischem Beispiel) in die Hand gegeben. Der Lehrer steuert, hilft nach, ermutigt. Kinder, die aufholen, kehren zur normalen Klassenarbeit zurück. Wer bis zum Jahresabschluß den Klassenstand nicht erreicht hat, steigt mit auf und wird der Einzelgruppe der nächsten Klasse zugeordnet.

Das Verbleiben und Arbeiten in der Einzelgruppe schließt nicht aus, daß Kinder mit einseitiger Leistungsschwäche (z.B. im Rechnen) im einzelnen Fach am Unterricht der vorhergehenden Klasse teilnehmen oder durch Nachhilfeunterricht besonders gefördert werden.

Erfordernisse: Herabsetzen der Schülerzahlen (Hamburg auf 32, Wien auf 30).

Fortschreitender Ausbau des Sonderschulwesens.

Alle Hilfsschulbedürftigen müssen ausgeschieden werden. Heilpädagogische und werkunterrichtliche Ausbildung aller Lehrer, um entsprechend den Ursachen der Leistungsminde- rung (Unterbegabung, geistig-seelische Störung, Sinneschwäche oder vitale Schwäche) die rechte Beschäftigungs-, Uebungs- und Erziehungstherapie anwenden zu können.

Ich persönlich erachte die Schaffung von Förderklassen oder B-Klassen für die zweckdienlichere Lösung. Eine Stufe zwischen Normal- und Spezialklasse entspricht einem Bedürfnis. Der Lehrer an einer Normalklasse hat doch natürlicherweise in erster Linie seine guten Schüler und ihren schulischen Anschluß im Auge und die Einzelgruppenkinder werden dann zur unbequemen Belastung. «Die Flucht der Schule» in die Repetition ist ein gefährlicher Nothelfer. Die Katastrophe des «Sitzenbleibens» hinterläßt bei jedem empfindsamen Kinde Wunden. Wie körperliche Wunden die Anfälligkeit für gewisse Erkrankungen steigern, so tun es die seelischen einer Repetition in geistig-seelischer Beziehung. Auch unsere zürcherische Schule darf dieses Problem nicht übersehen, wenn man bedenkt, daß an den stadtzürcherischen Schulen von 1945—1951 5 870 Schüler eine Klasse wiederholen mußten. (Braun.)

Außerordentlich interessant ist die Ansicht, daß die Uniformität, die Einheitlichkeit des Leistungsstandes einer Klasse, kein unbedingt erstrebenswertes Ziel mehr darstelle, gerade in Deutschland weitverbreitet zu finden. Auf dieser Einsicht fußt wohl der Gedanke der «*Einheitsschule der Zukunft*».

Sie würde etwa folgende äußere Gliederung aufzeigen:

A. Ca. 4 Jahre Grundschule.

Vorherrschendes Prinzip: *Integration*

Nur die andersschulbedürftigen Schüler werden ausgesiebt. Es gibt keine Repetition einer Klasse.

Den Begabungen und Anlagen gemäßer Gruppenunterricht. Begabtere bekommen im Rahmen der Gruppe zusätzliche Mehrarbeit.

B. Ca. 4 Jahre Mittelstufe Integration und Differenzierung

Arbeitsweise etc. wie Grundschule. Durch den Schulaufbau wird aber bereits eine Differenzierung in der Klasse ermöglicht.

Den Kern des Unterrichtes, ca. 18 Wochenstunden, für alle obligatorisch, bilden: Muttersprache, Rechnen, Naturkunde, werktätiger gestaltender Unterricht.

Dazu erhält der Schüler je nach Anlage und Begabung:
a) ca. 12 Stunden Zugabe und Interessenunterricht, oder
b) ca. 12 Stunden Förderunterricht.

C. Ca. 4 Jahre Oberstufe (nach der obligat. Volksschule) Vorherrschendes Prinzip: Differenzierung

Das Prinzip der Differenzierung wird vorherrschend, doch soll das Prinzip der Integration in den allgemein bildenden Fächern Turnen, Sport, Musik, Gesang etc. gepflegt werden.

D. 1 Jahr Vorbereitung für den Übertritt an die Hochschulen:

Klassische Richtung	Moderne Richtung	Technische Richtung
------------------------	---------------------	------------------------

Spezielle Beobachtungen:

In Frankfurt orientierte uns Stadtrat Seelig über die organisatorischen, insbesondere baulichen Sorgen der Stadt.

Die Schule *Riedhof* besteht aus drei Schulpavillons und einem im Bau befindlichen, 16 Klassenzimmer umfassenden, Hauptgebäude. Die Pavillons sind Steinbauten und recht praktisch und solid gebaut. Kosten pro Schulzimmer ca. 60 000 Mark.

Interessantes Detail: Die Kleideraufhänge-Vorrichtungen sind in den Korridoren in den Mauern versenkt und können durch ein Schiebegitter abgeschlossen werden.

Die *Hilfsschule Hallgarten* besitzt wieder ihr vor dem Kriege als Hilfsschule gebautes, besonderes Schulhaus. Das Gebäude ist unfreundlich und renovationsbedürftig und es braucht die große Einsatzbereitschaft und Begeisterung jener Frankfurter Kollegen, um in diesem Gemäuer nicht melancholisch zu werden.

Das «Schülermaterial» entspricht intelligenzmäßig unserem Durchschnitt, doch scheint die Verwahrlosung bedeutend größer. Aufgefallen ist, daß bis zur Oberstufe in jedem Schulzimmer ein Kramladen stand, der mit Plastilinwürsten und allerlei andern Imitationen reichlich ausgestattet war. Hier in diesem Kramladen wird gekauft und verkauft, gerechnet und bezahlt. Sicher eine «Institution», die an unsern Klassen noch zu wenig zu Hilfe gezogen wird. Die Werkstatträume sind klein und haben zu glatte Böden; Werkzeuge und Werkstoffe sind denkbar primitiv und ärmlich und doch wird mit Begeisterung und Hingabe gearbeitet. Die Lehrkräfte sind glücklich, daß sie das haben. An einer Spezialklasse ist die *Haltung des Lehrers* ein wichtiger Faktor. Was nützt ein vorbildlicher Werkraum einem verdrießlichen Lehrer, einer freudlosen Schülerschar? Wo mehr Erfolg ist, ist klar. Damit möchte ich allerdings nun nicht der Primitivität der Werkstätten das Wort reden!

Der *Jugendhof Praunheim* b. Frankfurt ist das gute Beispiel dafür, daß ein begnadeter Erzieher und technisch und kaufmännisch begabter Mann aus stark debilen und verwahrlosten Jugendlichen und einem verlotterten Haus etwas Sehenswertes machen kann. Fröhliches Schaffen, eine organische Ordnung und der aufgeschlossene Geist des Wohlwollens umgeben einen sofort bei der Ankunft.

Mittels einer Schablone bohrt da ein stark Debiler 10 000 Mal oder, wenn es eben sein muß, 20 000 Mal drei Löcher in eine Pressform. Seine Brust schwillt von Stolz, wenn der körperlich behinderte Arbeitskollege den vollen Arbeitskorb weg trägt und einem andern Behinderten zur weitem Verarbeitung zuträgt. Da drückt ein Mädchen mit einer

Handpresse Tausende von paraffinierten Pralinéchen. Da stellen geschickte und weniger geschickte Finger künstliche Blumen und Sträußchen zum Anstecken her. Da schärft einer 10 000 Rollmesserscheiben für einen Gemüseschneider. Da wird gewoben, dort wird in der Küche Gemüse gerüstet, es werden Zimmer gereinigt — überall trifft man auf dem individuellen Können angepaßte Arbeit. Ohne diese erfüllende und beglückende, auch volkswirtschaftlich wertvolle Arbeit, wären diese Menschenkinder Jammergestalten. Ihre Arbeit aber gibt ihnen ein Leistungsgefühl und Selbstsicherheit macht sie glücklich. Die für ganz bestimmte Arbeiten ausgebildeten und angewöhnten Geisteschwachen werden an angepaßte Arbeitsstellen vermittelt. Die nachgehende Fürsorge vom Heim aus hält aber auch weiterhin die schützende Hand über ihnen. Eine nachahmenswerte, wertvolle Institution.

Eine Atmosphäre besonderer Art empfing uns in der *Erziehungsanstalt Kalmenhof*. Der dynamische Leiter, Direktor Ilge, hat aus dem Großbetrieb (ca. 1 100 Insassen, zum Teil pflegebedürftige Imbezille, dann Debile, Schwererziehbare und Verwahrloste) eine pädagogische Provinz geschaffen.

Die Initiative dieses Mannes kennt keine Grenzen. Da baut er mit dem geschenkten Zement (1000 Säcke) und den Bulldozern der amerikanischen Armee am schönsten Südhang von Idstein einen Schulpavillon von 11 Schulzimmern und ein Schwimmbad, wie es wohl keine schweizerische Anstalt ihr Eigen nennen kann. Ein sehr großer landwirtschaftlicher Betrieb und sozusagen alle zum Leben notwendigen gewerblichen Werkstätten geben Gelegenheit zu angepaßtem Einsatz der Jugendlichen und machen das Heim gewissermaßen autark.

Die Erziehungsatmosphäre ist so real und originell, daß auch der verwahrloste Berliner Lausbub ihr auf die Dauer nicht zu widerstehen vermag. Das Motto: Jedem die seinen Kräften und Anlagen angepaßte Arbeit — und wenn es nur das Handorgelspiel ist — ist ein anderes Geheimnis dieser Anstalt. Bewundernswert sind auch die Behörden, die eine so erziehungsbessene Natur gewähren lassen.

In *Schlüchtern*, einem kleinen Landstädtchen, besuchten wir eine *Landkreishilfsschule*. Dem Kreisschulamt steht eine Dame, Frau M. Weller, vor. Sie ist die tragende Kraft dieser Sammelhilfsklasse. Wenn wir glaubten, daß nur wir sinnlose Widerstände gegen die Einweisung in Spezialklassen oder bei der Gründung z.B. einer ländlichen Sammelspezialklasse zu überwinden hätten, so können wir uns trösten; es ist in Deutschland nicht anders. Diese Schule besammelt ihre Schüler täglich aus verschiedenen Landgemeinden. Die Mittagsverpflegung wird in der Schule, z.T. auch bei «Patenfamilien» in Schlüchtern, eingenommen. Die privaten Autobuslinien transportieren die Kinder zu sehr reduziertem Tarif oder sogar unentgeltlich. Heute, nachdem der Segen eines den Begabungen des Kindes angepaßten Unterrichtes erkannt wird, treten diese Institution und ihre Schöpferin in eine erfreuliche Zukunft. Zu Anfang sei diese mutige, selbstlose Pionierin des Hilfsschulgedankens oft aufs Persönlichste beleidigt worden. Der Geist dieser ländlichen Hilfsschule strahlt jene gemeinschaftsbildenden Kräfte aus, die unserer Zeit so sehr fehlen. In keiner andern Hilfsschule sah ich eine Schulgemeinschaft so schön, so tragfähig verwirklicht.

Die *Lohelandschule* ist ein von Frauen geführtes, auf anthroposophischer Grundlage aufgebautes Landerziehungsheim. Es werden nervöse und körperlich schwächliche, aber nur normalbegabte Kinder bis zum 12. Altersjahr aufgenommen. Der tänzerischen, rhythmischen und disziplinierten Körperschulung wird große Bedeutung beigemessen. Sie gilt als zentraler Erziehungsfaktor und ich zweifle nicht daran, daß diese Art schöner Körperschulung auf die Entwicklung des ganzen Menschen von großem Einfluß sein kann. Neben dem Erziehungs- und Schulheim werden Tänzerinnen (Gymnastiklehrerinnen) bis zur Bühnenreife ausgebildet.

Ein Landwirtschaftsbetrieb und eine Gärtnerei, verschiedene Werkstätten (Weberei, Drechslerei), sowie kunstgewerbliche Ateliers sind dem ziemlich autarken Betrieb angeschlossen. Eine schöne und wertvolle Institution, vielleicht ein wenig eigenwillig und nach dem idealen Matriarchats-Staat ausgerichtet. Für Kinder bis 12 Jahren eine erfreuliche, die schöpferischen und geistigen Kräfte in herrlicher Naturverbundenheit fördernde pädagogische Provinz!

Die bekannte Erziehungsberatungsstelle der Universität Marburg ist eine jener, von den Amerikanern protegierten und z.T. finanzierten, nach dem Krieg wie Pilze nach einem warmen Sommerregen überall auftauchenden, von Tiefenpsychologie und Betriebsamkeit in Atem gehaltenen Institutionen. Bis ich eines Bessern belehrt werde, bin ich gegenüber solch dekorativen, auf amerikanischem Realismus und deutscher Systematik beruhenden tiefenpsychologischen Ambivalenzen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen skeptisch.

Um die Erfassung und Lenkung der Persönlichkeit eines Kindes bemühen sich ein Arzt (Psychiater), ein Psychologe, eine Therapeutin (Spieltherapie) und eine Fürsorgerin. Ge-

arbeitet wird mit den modernsten Errungenschaften tiefenpsychologischer Spekulation. Szeno-, Rorschach-, Szondi- und Baumtest, aber auch mit amerikanischen Testserien und den altbekannten Intelligenztests von Terman, Binet, Biäsch. Spiel- und «Schmierzimmer» gehören zur Klinik. Ich zweifle nicht daran, daß viele Hintergründe menschlichen und gesellschaftlichen Versagens durch diese Methoden ergründet, gedeutet und zum Teil auch zum Abklingen gebracht werden können, sofern wie hier erfahrene Persönlichkeiten am Werke sind, die von einem tiefensten Helferwillen und echter Nächstenliebe beseelt und getragen werden. Hinter allem menschlichen Leiden stehen Geheimnisse, die zu ergründen der «reinen Seelenkunde» wohl nie gelingen wird, wenn das Leid im Seelenkundigen nicht Mitleid erweckt, die ehrwürdigste und menschlichste Liebe, die Barmherzigkeit. Bevor einer nicht im eigenen Innern das Geheimnis jedes noch so bescheidenen Lebens als ein Anruf und eine Botschaft des göttlichen Wirkens erlebt, solange besteht die Gefahr, daß er als Banause, mit unwissendem Herzen, vor dem leidenden Mitmenschen steht. (Schluß folgt.)

Sektion Bern SHG

Immer mehr wird die Bedeutung von Rhythmik und Eurhythmie für die Erziehung geistesschwacher Kinder erkannt. Aus diesem Grunde veranstaltete die Sektion Bern im Rahmen der Ausstellung «Helfende Sonderschule» anlässlich ihrer Hauptversammlung in Bern drei Vorführungen mit Schülern der städtischen Hilfsschule und Schülerinnen der Frauenarbeitsschule. Für die zahlreich erschienenen Mitglieder war die Aufeinanderfolge der Darbietungen von Eurhythmie und zwei Richtungen Rhythmik (Jacques Dalcroze und Mimi Scheiblauber) sehr lehrreich. Die Verschiedenartigkeit der Vorführungen zeigte ganz ausgezeichnet die Wesensart der Richtungen und ihre erzieherischen Wirkungen auf die Kinder. Es zeigte sich, welch großes Arbeitsfeld auf dem Gebiete der Erziehung geistesschwacher Kinder noch offen steht, wenn wir bedenken, daß immer noch nicht alle Schüler der Hilfsschulen und Heime dieses Unterrichts teilhaftig werden. Und erst, wenn einmal alle geistesschwachen Kinder in der Volksschule erfaßt sind... Den Lehrerinnen Fr. von Goltz, Hartmann, Locher und Luginbühl danken wir bestens für ihre Demonstrationen und anerkennen gerne die hohe Qualität ihrer Arbeit.

Die Sektion Bern genehmigte in der nachfolgenden Hauptversammlung den bereits in der SER erschienenen Jahresbericht und die Jahresrechnung. Als neue Mitglieder des Vorstandes wurden Fr. Hedwig Krebs, Bern (als Sekretärin-Kassierin), und Fr. Jordi in Thun gewählt. Für den schweizerischen Zentralvorstand wird der Delegiertenversammlung Frau Kappeler in Interlaken vorgeschlagen. Der abtretenden Kassierin Fr. Ulli wurde die Arbeit für die Sektion bestens verdankt. Mit kurzen Worten gedachte der Vorsitzende der Arbeit der verstorbenen Kollegin Fr. Girtanner in Biel, die ihre ganze Kraft für die Erziehung und Bildung der Schwachbegabten aufbrauchte. Eine kleine Dankadresse erhielt auch Herr Oberlehrer A. Zoss in Bern für seine 40-jährige Tätigkeit an der Hilfsschule Bern. Der Nachmittag brachte eine Führung durch die Ausstellung «Helfende Sonderschule» durch Herrn Oberlehrer Zoss, der die Materie dank seiner langen Erfahrung sehr gut erläutern konnte.

Es folgte die gemeinsame Tagung mit dem Bernischen Verein für Invalidenfürsorge und Pro Infirmis mit dem Thema «Das körperlich behinderte Kind». Ueber die vielseitige Aufgabe des Arztes bei der Behandlung der körperlich behinderten Kinder sprach Herr Dr. Robert H. von Muralt, Spezialarzt für Orthopädie in Bern. Die Behandlung des körperlichen Leidens ist oft der geringere Teil der ärztlichen Aufgabe, während der Kampf gegen Unverstand der Um-

gebung und die seelische Veränderung des Kindes manchmal ebensowohl die ganze Kunst des Arztes beanspruchen.

Fräulein Edith Wolfer, Vorsteherin des Mathilde-Escher-Heimes in Zürich, legte dar, warum die Erziehung stark behinderter Kinder im Heim unbedingt dem Besuch der öffentlichen Volksschule vorzuziehen ist. Zu stark empfindet das Kind im Umgang mit den gesunden Kindern oft die Andersartigkeit, während es im Heim leichter sein Leiden überwinden und sich in jeder Lage selbst zurechtzufinden lernt. In besonderer Weise zeigte dies noch Fr. Gertrud Saxer, Beraterin der Pfadfinderinnen «Trotz allem», in ihrem Votum, und der Film unterstrich ganz besonders den Willen zur Ueberwindung des Leidens. Fr. Lisette Reich, leitende Fürsorgerin von Pro Infirmis in Bern, setzte sich besonders für die Früherfassung der körperlich behinderten Kinder ein.

Das Mathilde-Escher-Heim vermag nicht mehr alle körperlich behinderten Kinder aufzunehmen. Es sind Bestrebungen im Gange, ein weiteres Heim zu errichten. Unsere Sektion wünscht diesen Bestrebungen guten Erfolg und hofft gleichzeitig, daß auch für die bildungsunfähigen und die schwererziehbaren Schwachbegabten bald einmal die nötigen Heime erstehen. F. W.

MITTEILUNGEN

Ausstellung «Helfende Sonderschulung» vom 20. Oktober bis 10. November 1954 im Industrie- und Gewerbemuseum St.Gallen (Vadianstrasse 2). Täglich geöffnet. Eintritt frei. Eröffnung: 20. Oktober 1954, 15 Uhr.

*

An die Besteller des Schlüssels zu den Rechenheften IV—VI. Da eine Verzögerung des Druckes eingetreten ist, kann der Schlüssel, entgegen der Mitteilung in der letzten SER, noch nicht geliefert werden. Es wird sich nur um eine kurze Zeit handeln. Nach Eintreffen der Bücher werden dieselben sofort an die Besteller geliefert.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß nicht für jedes Rechenheft ein besonderer Schlüssel herausgegeben wird. Es erscheint *nur ein Schlüssel für alle drei Rechenhefte*. Er kostet Fr. 8.—. Lehrmittelverlag SHG, St.Gallen